



Panzerkordon in Paris: Der gallische Krieg fand nicht statt

FRANKREICH

MILITÄRPUTSCH

Die große Stumme

(siehe Titelbild)

Pünktlich um 20 Uhr rollten die Fernsehkameras auf den bleichgesichtigen Mann zu, der sich in den Uniformrock eines Brigadegenerals gezwängt hatte, um auf Millionen Mattscheiben als die Inkarnation des gedemütigten und verratenen Frankreich zu erscheinen. Charles de Gaulle sprach zur Nation, anklagend, beschwörend, fast bittend.

„Die Staatsgewalt wird verhöhnt, die Nation mißachtet, unsere Macht geschmälert“, klagte der Staatschef. „Und durch wen? Leider, leider, leider durch Männer, deren Pflicht, Ehre und Daseinsgrund es hätte sein sollen, zu dienen und zu gehorchen.“

Millionen französischer Bürger hörten, was sie kaum begreifen konnten — was nicht einmal der Staatschef bis 2.15 Uhr des 22. April 1961 geglaubt hatte, bis zu jener nächtlichen Stunde, da Premierminister Michel Debré seinen Chef mit der Nachricht weckte, die Algerien-Armee — 500 000 Mann stark und Herzstück französischer Wehrhaftigkeit — habe sich von Paris losgesagt und sei dabei, Schlag um Schlag in Algerien eine Position nach der anderen zu besetzen.

In dieser Stunde mußte de Gaulle eine langgehegte Illusion aufgeben und das Elend Frankreichs in seiner ganzen Bitternis erkennen: Seine Armee putschte, brach alle Tradition von Disziplin

und Treue, stellte sich gegen den Mann, der sich für die Verkörperung Frankreichs hält.

Mehr noch: Nicht nur Algerien schien in der Hand fanatisierter Militärs, jeden Augenblick konnten aus Frankreichs Himmel putschende Fallschirmjäger herabschneien, die entschlossen waren, das Mutterland dem grausigen Spektakulum eines Kampfes von Franzosen gegen Franzosen auszuliefern.

Die Fernseher indes, denen de Gaulles Schrei „Französinen, Franzosen, helft

mir!“ entgegenscholl, vermochte selbst das Gespenst eines Bürgerkrieges nicht aufzuschrecken. Bürgerkrieg im Frankreich des Jahres 1961 — die Vorstellung konnte sich zunächst in den Bürgergehirnen nicht festsetzen.

Denn die Putschisten schienen sich für ihre Aktion einen außerordentlich günstigen Zeitpunkt erwählt zu haben: das französische Wochenende. Während sich der Schändfleck des militärischen Aufbruchs über die algerische Landkarte ausbreitete, flanierten die flirtenden, frühlingstrunkenen Pariser über die Champs-Élysées, nur wenig be- und gerührt von den Sorgen eines alten, einsamen Mannes im Präsidentenpalais.

Von den Lobrednern des gaullistischen Regimes ohnehin zu dem Glauben bekehrt, der General werde schon alles regeln, horchten die meisten Franzosen nicht einmal auf, als an jenem Sonntag um 23.45 Uhr das nervös zuckende Schlaumeier-Gesicht Michel Debrés auf den Bildschirmen auftauchte.

Sein Vortrag war eher dazu angetan, dem angekündigten Drama ein skurriles Vorspiel zu liefern, schlug der Premier doch allen Ernstes vor, jeder Franzose solle die Putschisten im Falle ihrer stündlich zu erwartenden Landung durch ein gutes Wort in letzter Minute zur Umkehr bewegen.

Deklamierte Debré: „Es besteht Grund zu der Annahme, daß in Kürze eine Überraschungsaktion im französischen Mutterland unternommen wird, besonders im Raum Paris. Sobald die Sirene ertönt, begeben euch alle, zu Fuß oder im Auto, zu den irrefeleiteten Soldaten und belehrt sie über ihren schweren Fehler. Jeder muß sich jetzt als Teil der Nation fühlen.“

Dem aufrüttelnden Appell des Premiers antwortete jedoch nur das Schnarchen einer Nation, die schon dem Mon-



Fernseh-Heros de Gaulle
Das Volk flanierte



Putschist Challe
Das Drama von Algier ...

tag entgegenschloß. Zwar wußten Nato-treue Korrespondenten aus Paris zu berichten, ganz Frankreich bewache alarmiert und entschlossen den Himmel, aber einstweilen begnügten sich einige waffenlose Zehn-Mann-Streifen der Bürgerwehr in der verrücktesten Nacht der Pariser Stadtgeschichte damit, das Volk in Waffen notdürftig zu vertreten.

Erst als am Montagmorgen bekannt wurde, daß auf Anordnung des Staatschefs in der Nacht Sherman-Panzer der Gendarmerie aufgeföhren waren, daß Stadtautobusse als Brückensperren eingesetzt und Hindernisse auf die Landebahnen der Pariser Flugplätze gewälzt worden waren, begriff der französische Bürger den Ernst der Lage.

Was die Aufrufe der Regierung nicht vermocht hatten, bewirkten die nüchter-

nen Montagsmeldungen: Die Franzosen stellten sich hinter de Gaulle.

In wenigen Stunden verwandelte sich das Reiseland Frankreich in ein Heerlager des Volkssturms und erinnerte fatal an die ersten Tage des spanischen Bürgerkrieges, als die republikanische Regierung in Madrid die Volksmassen gegen die putschende Armee Francos bewaffnet hatte.

Tausende strömten in die Rekrutierungsbüros der neugegründeten Bürgermiliz, während die ehemaligen Résistance-Kämpfer des Zweiten Weltkrieges ihre verrosteten Waffen vom Boden holten und die Linksparteien ihre Mitglieder zum letzten Gefecht riefen.

Schon am Montagnachmittag war deutlich, daß sich die Massen für de Gaulle entschieden hatten. Frankreich bereitete sich auf seinen Kapp-Putsch* vor: Zehn Millionen Franzosen, von sämtlichen Gewerkschaften des Landes zur einstündigen Sympathiedemonstration aufgerufen, vereinigten sich zu dem größten Streik in der Geschichte Frankreichs.

Gleichwohl hielt es die Regierung für angebracht, die Loyalität der Mutterland-Franzosen noch zu steigern durch eine bewußte Schwarzmalerei, die in erster Linie das Ziel verfolgte, auch den letzten Bürger unter die Fahne des Charles de Gaulle zu treiben.

Regierungssprecher kündigten immer wieder die bevorstehende Invasion der Putschisten an, obwohl sich im Kabinett längst die Gewißheit durchgesetzt hatte, den Verschwörern sei bereits der Atem ausgegangen. Als die Freiwilligen auf einen der Höfe des Innenministeriums strömten, empfing sie der Kulturminister André Malraux mit dem Alarmruf: „Die Putschisten werden in einigen Stunden da sein, oder sie werden niemals kommen.“

Noch in der Nacht des 25. April, als die Putschisten bereits Oran und Constantine aufgegeben, ihre Anführer Algier verlassen hatten, gab die Regie-

* Der Putsch des Deutschnationalen Kapp scheiterte 1920 vor allem am Generalstreik der Gewerkschaften.



Putschist Salan
... war nur eine Posse

rung vor, mit einer Invasion zu rechnen. In jener Nacht schien sogar, wollte man den amtlichen Sprechern vertrauen, die Invasionsgefahr schlimmer als je zuvor.

Die Panik-Taktik de Gaulles und Debres war erfolgreich: Mehr noch als an der Autorität des Connétable von Frankreich und den 20.-Juli-Skrupeln der französischen Offiziere zerbrach der algerische Putsch an dem Widerwillen des französischen Volkes, das Mutterland dem Bürgerkriegschaos zu überlassen.

Der einfache Bürger Frankreichs hatte damit Charles de Gaulle aus einer Beklemmung befreit, in die der Staatschef durch seine arge Leichtgläubigkeit geraten war. Denn auch der eindrucksvolle Sieg über die Putschisten kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß de Gaulle zunächst durch einen Mann überrumpelt



Putschende Paras in Algier: Gladiatoren ohne Beifall

wurde; den die französische Geheimpolizei niemals hinter der Fronde des Algerien-Militärs vermutet hatte: den Luftwaffen-General Maurice Challe.

Der 55jährige Soldat hatte stets verstanden, im Hintergrund zu bleiben. Die bedächtige Art des gebürtigen Südfranzosen; der mit leiser Stimme und einem leichten Avignon-Akzent mehr andeutet, als er ausspricht, erregte nicht den geringsten Verdacht.

„Er war der letzte Mann, den man faschistischer Bestrebungen verdächtig hätte“, konstatierte die Londoner „Times“. Und doch hätte schon die Tatsache, daß er im Januar 1961 aus Abneigung gegen die liberale Algerien-Politik de Gaulles den Dienst vorzeitig quittiert hatte, Argwohn auslösen müssen.

Aber Charles de Gaulle hatte sich seit Monaten in die Überzeugung verrannt, niemals werde die Armee, trotz all ihrer Sympathien für die französischen Siedler in Algerien, gegen eine Regierung putschen, der er, der Retter Frankreichs, vorstehe. Hartnäckig wies er alle Befürchtungen der Zivilisten zurück, unter den unzufriedenen Landsknechten in den Kriegslagern Algeriens rotte sich eine Verschwörung gegen die Staatsgewalt in Paris zusammen.

De Gaulles Kulturminister André Malraux hatte schon 1959 erkannt: „Diese Armee geht nie zurück in Garnison nach Romorantin“ — einer verschlafenen Garnisonstadt in der französischen Provinz. Kürze Zeit später warnte das Pariser Weltblatt „Le Monde“: „Weder das Regime noch die Algerien-Politik sind vom Parlament oder in Paris bedroht. Die Gefahr kommt von den Generalstäben und aus Algerien.“

Und die Generäle, in Frankreich ebenso geschwätzig wie in anderen Ländern, verdeutlichten noch durch ihre markigen Sprüche die Zeichen an der Wand. Polterte General Descour, Kommandeur der französischen VIII. Militär-Region: „Die Armee hält sich bereit, abermals in das politische Leben Frankreichs einzugreifen, wie sie es bereits im (Militärputsch des) Mai 1958 getan hat.“

Der Soldat Charles de Gaulle aber ließ sich nicht in seinem Glauben irremachen, die Armee putsche nicht. „Die Armee in Frankreich hat keine politische Macht“, belehrte er den amerikanischen Journalisten Sulzberger. „Natürlich ist die Armee immer für Ordnung und Vaterland. Aber das reicht nicht aus, um selber der Staat zu sein. In der französischen Geschichte hat die Armee niemals eine Revolution gemacht.“

De Gaulles Verteidigungsminister Pierre Messmer versicherte noch einige Tage vor dem Staatsstreich: „Es ist ausgeschlossen, daß die Armee die Disziplin verletzt.“

Zu derart hochtönendem Optimismus glaubte sich de Gaulle berechtigt, weil er die Algerien-Armee mühsam auf Vordermann gebracht hatte. Innerhalb der letzten zwei Jahre säuberte der Staatschef 4000 Offiziere aus der Algerien-Armee hinaus, die er verdächtigte, seine auf einen Ausgleich mit den moslemischen Rebellen Algeriens ausgerichtete Politik zu sabotieren. Ein General löste den anderen ab, wurde pensioniert oder auf isolierte Posten abgeschoben.

Im Februar reformierte der General-Präsident sogar die Kommandostruktur der Armee, um endlich über die unzufriedenen Soldaten Frankreichs

Bericht über den Jahresabschluß der Österreichischen Länderbank

Das Vorjahr stand im Zeichen eines anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwunges, der auch in dem von der Österreichischen Länderbank für das Geschäftsjahr 1960 vorgelegten Jahresabschluß seinen deutlichen Niederschlag gefunden hat. Allerdings sind der zeitweise lebhaften Expansion des Aktivgeschäftes durch restriktive Faktoren, wie der Erhöhung der Mindestreservesätze, der Passivierung der österreichischen Zahlungsbilanz und der konjunkturell bedingt geringeren Sparneigung der Bevölkerung, Grenzen gesetzt worden.

Ein bereites Zeugnis von der Ertragskraft der Bank geben die gegenüber 1959 um 20 Mill. S höheren Zinsen- und Provisionsüberschüsse. Diesen Mehreinnahmen stehen aber auch um 8 Mill. S höhere Personal- und Sozialaufwendungen und um 4,7 Mill. S angestiegene Abschreibungen als Folge der forcierten Bautätigkeit des Instituts gegenüber. Das Betriebsergebnis, das — wie Länderbank-Generaldirektor Oskar Henisch in einer Pressekonferenz hervorhob — im Berichtsjahr einen absoluten Höhepunkt erreichte, wurde weiter durch die außerordentliche Gebarung stark beeinflusst. So erforderte die Erhöhung des Wechselbestandes und der ausstehenden Barkredite eine Aufstockung der gesetzlich vorgeschriebenen Sammelwertberichtigung um 9,2 Mill. S. Die Österreichische Länderbank weist im Geschäftsjahr 1960 einen versteuerten Reinertrag von rund 91 Mill. S aus. Das Ergebnis kann als sehr zufriedenstellend bezeichnet werden, wenn es auch nicht ganz die vorjährige Höhe erreicht hat, weil dem Institut eine vorsichtige Bewertung wichtiger erschien als erhöhte Dotierungen der Rücklagen.

Die Summe der im Inland neu aufgelegten festverzinslichen Wertpapiere belief sich auf 3,9 Mrd. S gegenüber 5,1 Mrd. S im Jahr 1959. Die Zunahme des Eigenbesitzes an Anlagewerten um 15,6 Mill. S beweist den Placierungserfolg der Bank.

Durch die Zunahme des österreichischen Außenhandels konnten die Währungssätze um 10,9% erhöht werden, die Steigerung der Umsätze auf den freien Schilling- und Sperrschilling-Konten der Ausländer betrug sogar 22,6% und 15,7%.

Die Bilanzsumme erhöhte sich um 440 Mill. S auf 7588 Mill. S. Die Fremdmittel, die insgesamt um 349 Mill. S auf 6551 Mill. S angestiegen sind, zeigen im einzelnen folgende Entwicklung: Während sich die Spareinlagen um 240 Mill. S auf 1778 Mill. S und die „Sonstigen Gläubiger“ um 596 Mill. S auf 4020 Mill. S erhöhten, ergab sich bei den übrigen Verpflichtungen ein Rückgang um 487 Mill. S. Die Zuwachsrate der Spareinlagen betrug 15,4% und lag damit um anderthalb Prozent wieder über dem Durchschnitt der österreichischen Aktienbanken.

Die angespannte Lage des Geldmarktes fand in einem Rückgang der Einlagen österreichischer Kreditinsti-

tute um 131 Mill. S ihren sichtbaren Ausdruck. Daß die Österreichische Länderbank trotzdem zum Bilanzstichtag über eine Liquidität ersten Grades in der Höhe von 15,6% (31. Dezember 1959: 19,2%) und über eine Gesamtliquidität von 60,1% (1959: 55,2%) verfügt, unterstreicht die Finanzkraft des Unternehmens. Die Barreserve konnte am 31. Dezember 1960 mit rund 776 Mill. S in etwa gleicher Höhe wie im Vorjahr gehalten werden.

Das gesunde Wachstum des Aktivgeschäftes bewirkte eine Erhöhung des Wechselbestandes um 121 Mill. S auf 1663 Mill. S und eine Ausweitung der der Wirtschaft zur Verfügung gestellten Barkredite um 238 Mill. S auf 3204 Mill. S.

Der Wertpapierbestand erhöhte sich um 51 Mill. S auf 529,8 Mill. S.

Infolge der Liquiditäts-Einengung der österreichischen Wirtschaft nahmen die Kontokorrent-Umsätze stärker zu (+9,4%) als im Jahre 1959 (+2,5%). Eine geringere Zunahme war bei den Effektenumsätzen festzustellen, die sich 1959 hoch verdoppelten, im Berichtsjahr jedoch nur um 2,8% anstiegen. Wenn auch im Jahre 1960 gerade der Aktienmarkt eine recht eindrucksvolle Aufwärtsentwicklung mitbrachte, so hat doch die gegenüber dem Vorjahr stark verringerte Emissionsstätigkeit der öffentlichen Hand die Effektenumsätze der Länderbank gegenteilig beeinflusst.

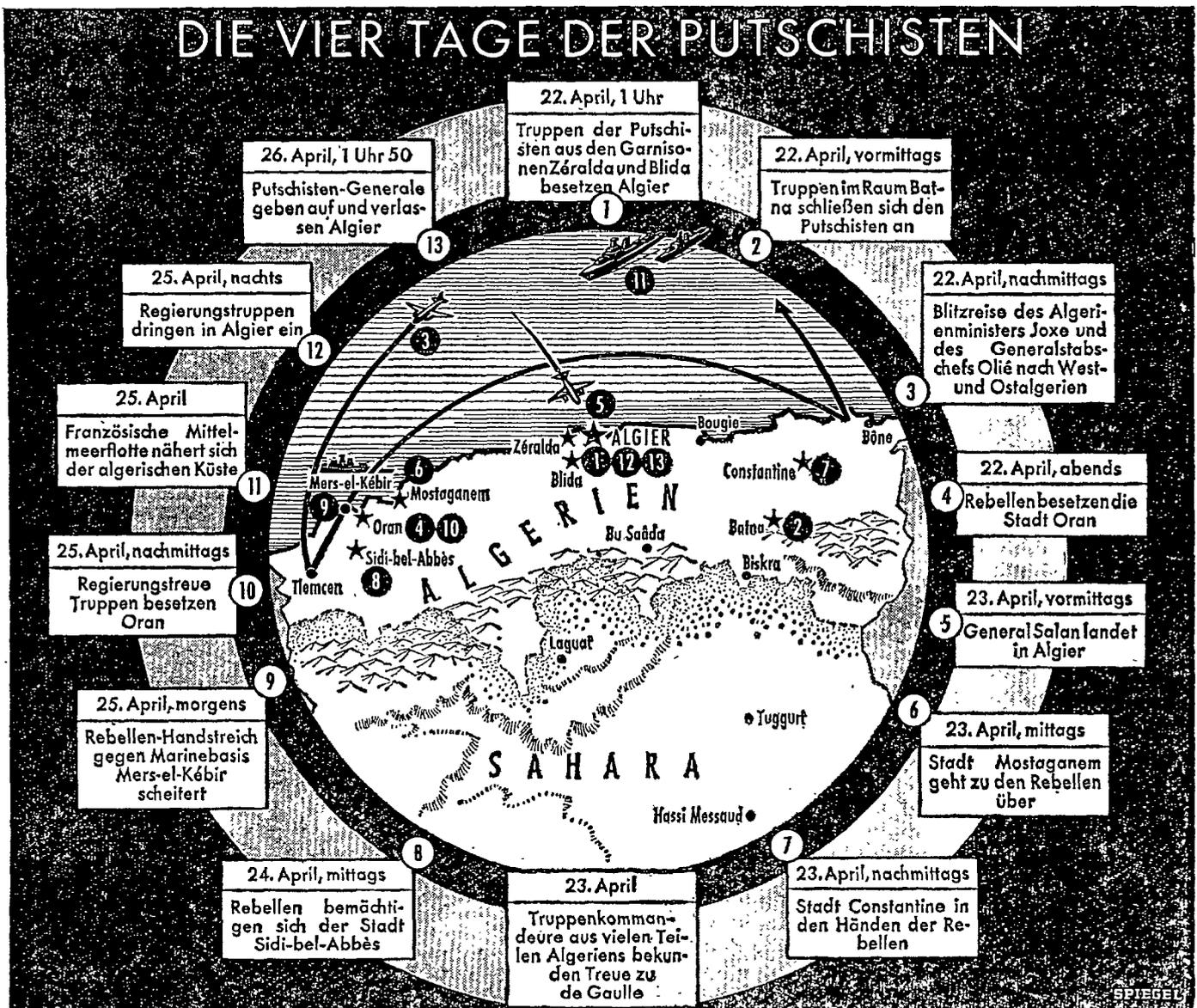
Die Anzahl der von der Österreichischen Länderbank betreuten Kunden hat im Berichtsjahr 200 000 überschritten. Die Stückzahl der bearbeiteten Schecks stieg sehr beachtlich um 19,1% an, und die Kassä-Ein- und -Ausgänge wuchsen um 4,8%.

Grundkapital-(250 Mill. S) und Rücklagen von insgesamt 582 Mill. S erreichen nunmehr 832 Mill. S. Die nach dem Kreditwesengesetz haftenden Eigenmittel — ohne zweckgebundene Rücklagen — betragen am 31. Dezember 1960 600 Mill. S.

Durch die anhaltende Zunahme der oben berichteten Geschäftsvorfälle sowie durch die Eröffnung neuer Filialen in Dornbirn (Vorarlberg) und Schwäbisch bei Wien und einer Zweigstelle in Hernalz (Wien) ist der Personalstand des Institutes im Berichtsjahr um 2,2% auf 1984 Angestellte gestiegen. Es ergibt sich, daß die Erhöhung der Zahl der Mitarbeiter der Bank wesentlich geringer war als die Zunahme des Geschäftsvolumens.

Aus dem oben festgestellten Reinertrag von 91 Mill. S wurde den Rücklagen ein Betrag von 69 Mill. S zugeführt: zur Rekonstruktionsrücklage 25 Mill. S, freie Rücklage 30 Mill. S, Abfertigungsrücklage 9 Mill. S und Pensionsrücklage 5 Mill. S. Damit erreichten die 832 Mill. S — Eigenmittel 12,7% der Verpflichtungen (gegenüber 12,3% im Jahre 1959). Aus dem nach Dotierung der Rücklagen verbleibenden Reingewinn von 23,6 Mill. S (1959: 21,5 Mill. S) wird eine erhöhte Dividende von 9% (1959: 8%) ausgeschüttet.

DIE VIER TAGE DER PUTSCHISTEN



härtere Kontrolle ausüben zu können. Gleichzeitig ließ er die vier wichtigsten Kommandoposten der französischen Armee — die Posten des Generalstabschefs, des Oberbefehlshabers in Algerien, des Oberkommandierenden in Westdeutschland und des Generalinspektors der Streitkräfte — mit loyalen Gaullisten neubesetzen.

Begeisterte sich der schweizerische Frankreich-Experte Armin Mohler: „Der (militärischen) Opposition ist das Rückgrat nicht gebrochen, sondern fein säuberlich entfernt worden, und die Armee soll wieder die ‚große Stumme‘ werden. Ein neues Kapitel der französischen Geschichte beginnt.“

Die Pariser Geheimpolizei mißtraute freilich diesen neuen Tönen gaullistischer Leichtgläubigkeit und zog es vor, die abgeschobenen oder zwangspensionierten Offiziersfrondeure unter Beobachtung zu halten.

Aber während die Spürnasen der Sicherheitspolizei notorischen De-Gaulle-Gegnern wie dem Artilleriegeneral André Zeller nachsetzten, der in seiner elsässischen Redseligkeit so laut über Putsch und Ungehorsamkeit schwadronierte, daß er selbst in Offizierskasinos

nur noch als komische Figur galt, als „something of a joke“ („Times“), blieb jener Mann unbehelligt, der nicht redete, sondern handelte: General Maurice Challe.

Durch seine Schweigsamkeit vor der Polizei sicher, verstand er sich auch auf Camouflage, seit er als Major, nach kurzer Dienstzeit in der deutsch-französischen Waffenstillstandskommission, 1942 im Maquis eine Spionageorganisation aufgebaut hatte. Zwischen dem 25. April und dem 2. Mai 1944, kurz vor der Alliierten-Invasion in Frankreich, funkte er den gesamten Schlachtordnungs-Plan der deutschen Luftwaffe im Westen an Eisenhowers Hauptquartier.

Zudem galt Maurice Challe als typischer Vertreter einer Richtung im französischen Offizierskorps, die dem Soldaten vorschreibt, aller Politik fernzubleiben. Kameraden nannten den Fliegergeneral einen konventionellen Republikaner, seine Freundschaft zu dem Sozialistenboß Guy Mollet war bekannt.

Auch seine Karriere bot polizeilichem Mißtrauen kaum Anhaltspunkte: Maurice Challe, 1905 im Departement Vaucluse geboren, Absolvent der Kriegs-

schule Saint Cyr, später zur Luftwaffe übergewechselt, bei Kriegsende Bombenflieger über Deutschland, war nach dem Zweiten Weltkrieg schnell auf die höchsten Kommandoposten der französischen Wehrmacht gelangt.

Von 1949 bis 1951 kommandierte er die Luftwaffe in Marokko, avancierte dann zum Luftwaffen-Generalstabschef und arbeitete mit dem sozialistischen Ministerpräsidenten Mollet gemeinsam die Invasionspläne für die britisch-französische Suez-Aktion von 1956 aus. Mollet schickte den Freund wiederholt zu militärdiplomatischen Verhandlungen nach London.

Auch der reaktivierte Vaterlands-Retter de Gaulle faßte zu dem Mollet-Freund Challe Vertrauen und schickte ihn nach dem Militärputsch des 13. Mai 1958 als Oberbefehlshaber mit einem schwierigen Auftrag nach Algerien:

General Challe sollte den ebenso populären wie unzuverlässigen OB Raoul Salan ablösen und die algerischen Militär-Rebellen, deren Mai-Putsch Charles de Gaulle sein politisches Come-back zuzuschreiben hat, wieder unter die Zuchtrute der Pariser Militäroberen nehmen. Es galt, die Armee in Nord-

afrika für jene Politik de Gaulles zu präparieren, die einem Verhandlungsfrieden mit den algerischen FLN-Nationalisten zusteuert.

Der Vertrauensmann de Gaulles erfüllte zwar den militärischen Teil seiner Mission, zugleich aber verstrickte er sich in die Netze eines erbarmungslosen Gesetzes, dem bisher fast jeder Offizier in Algerien erlag und das der Pariser „Figaro“ mit dem Aperçu umschrieb: „Wer (in Algier) als Sozialist ankommt, scheidet als Ultra.“

In der Tat war Maurice Challe durch seine Abkommandierung nach Algerien in eine neue Welt geraten, in eine nur von Militärs beherrschte Zone, die sich bewußt als Gegenpol zum Mutterland Frankreich empfindet und ihre Existenz letztlich auf einen Geburtsfehler der französischen Demokratie zurückführen kann: auf das Unvermögen, Armee und Nation in Einklang zu bringen.

Seit den Kriegen Napoleons I. kann Frankreich die Tatsache nicht bewältigen, daß es eine Armee besitzt; seit dem Untergang des Korsen schwanken die Franzosen zwischen Mißachtung und Verherrlichung des Militärischen.

Jahrzehntelang dachten die nach-napoleonischen Franzosen wie der anonyme Verfasser eines Pamphlets aus dem Jahre 1846: „Geht einen Schritt weiter in die Zivilisation, verwandelt die Kasernen in Werkstätten, und ihr werdet das Ideal sozialen Glücks verwirklicht haben.“ Abseits der Nation hütete die militärische Kaste ihre Tradition und blieb, wie der Schriftsteller Alfred de Vigny formuliert, ein „Gladiator, der nicht einmal den Applaus des Zirkus hat“.

Erst das militärfreudige System des Korsen-Neffen Napoleon III. und die Revanchesehnsucht der Franzosen nach 1871 versöhnten Nation und Armee. Gambetta predigte die Militarisation der Jugend, der rechtsextremistische Armee-Mentor Maurras die „mystische Herrschaft der Revanche-Idee“. Das Militär war wieder gesellschaftsfähig geworden.

Indes, das schnell gestiegene Selbstbewußtsein des Offizierskorps mit seiner aristokratisch-reaktionären Sozialphilosophie stieß bald auf den Widerstand der linken Republikaner. Ihnen mißfiel, daß die Militärs in der Regierung beträchtlichen Einfluß erlangten und daß bei jeder Provinzveranstaltung der Standortälteste dem Präfekten den Rang streitig machte.



Zeller

Die Abneigung der Linksrepublikaner entlud sich im Abwehrkampf gegen die antisemitischen Intrigen der hochkonservativen Militärs während des Dreyfus-

Skandals kurz vor der Jahrhundertwende. Auch der Revanchist Clemenceau begehrte gegen das Militär auf und prägte ein Wort, das die Soldaten noch heute verfolgt: „Die Armee hat die große Stumme zu sein“ — la grande muette

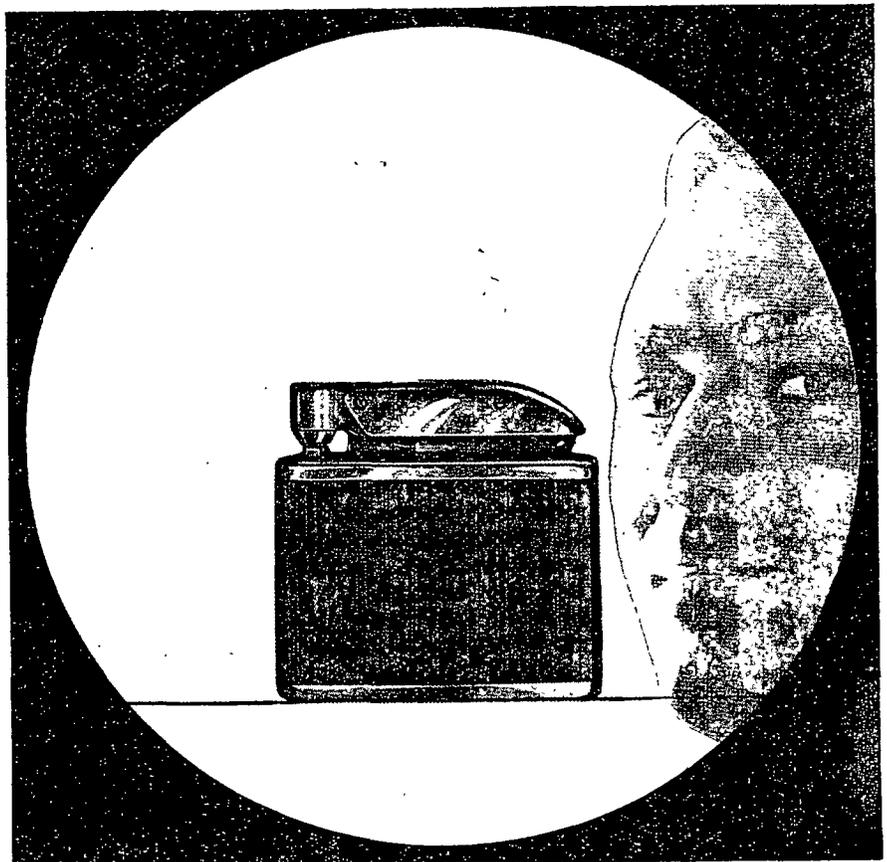
Derart in die Schranken verwiesen, kehrte die Armee Frankreich den Rücken. Die Militärs gingen in die französischen Kolonien und schufen

nylon leicht

und haltbar – Vorzüge, die Ihnen das CONSUL-Gasfeuerzeug mit Nylonmantel in vielen modernen Farben bietet. Den auswechselbaren Tank können Sie mit der Aerosol-Superfill-Flasche selbst nachfüllen. Zuverlässig wie alle CONSUL-Erzeugnisse.

CONSUL

mit SUPER FILL



GEBRÜDER KOLLISCH Nürnberg



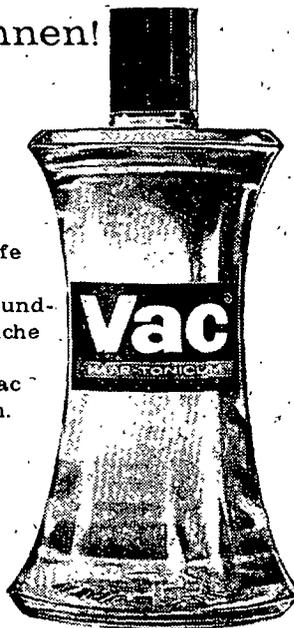
Erleben Sie,

was natürliche Kräfte

für Ihr Haar tun können!

Jeden Morgen Vac! Vac erfrischt spürbar - Vac pflegt sichtbar - Vac weckt neue Lebenskräfte für die Schönheit, für die Gesundheit Ihres Haares. Bioaktive Wirkstoffe in Vac steigern die Durchblutung der Kopfhaut - wichtig für die Gesunderhaltung Ihres Haares! Unersetzliche Nährstoffe gelangen dadurch an die Haarwurzeln. So schenkt Vac Ihrem Haar jedes Mal neues Leben. Das ist ein sicherer Weg, den die Wissenschaft erkannt hat - ein sicherer Weg zu gesundem, schuppenreinem Haar.

Vac: DM 3,75 · DM 5,85 (mit und ohne Fett)
Vac-blau: DM 6,45



Beginnen Sie jetzt mit Vac-Haartonicum!

sich in den überseeischen Gebieten eine neue Welt, ein angeblich wahreres Frankreich als das Frankreich des Mutterlandes, in dem Pazifisten und Demokraten herrschten.

Marschall Lyautey in Marokko, General Gallieni auf Madagaskar, Faidherbe im Senegal — sie alle hämmerten sich im 19. und 20. Jahrhundert kleine Imperien, in denen der Soldat als ungekrönter König regierte. Im Zweiten Weltkrieg feierte der Kolonialmilitarismus seine größte Stunde: Frankreichs schwache Heimatarmee brach im großdeutschen Feuer zusammen, aber die Kolonien wurden zu Keimzellen des Freien Frankreich.

Erst als der tragische Gewissenskonflikt, den die Namen de Gaulle und Pétain symbolisierten, sich auch der Kolonialmilitärs bemächtigte und der farbige Antikolonialismus seinen Schatten vorauswarf, verloren die überseeischen Militärs ihre Selbstsicherheit.

Der blutige Kolonialkrieg in den Dschungeln und Reisfeldern Indochinas eröffnete eine neue und möglicherweise letzte Runde in dem uralten Kampf zwischen Armee und Regierung. Denn je mehr das französische Kolonialreich in Asien und Afrika, Domäne des Militärs, zerbrach, desto fragwürdiger wurde die Existenzberechtigung der Armee.

Immer verzweifelter krallten sich die aus der Talmulde von Dien-bien-fu zurückflutenden Fremdenlegionäre und Fallschirmjäger („Paras“) an der ältesten überseeischen Militärprovinz Frankreichs fest, an jenem Schauplatz, der dazu ausersehen war, der Armee ihr Selbstvertrauen und ihre Identität mit der Nation zurückzugeben: an Algerien.

Der Schauplatz war gut gewählt. Seit 130 Jahren gehört Algerien zu Frankreich, seit 130 Jahren verkörpert dort der Offizier die Anwesenheit Frankreichs. Die Armee und nur die Armee hat dort die Macht; jeder zweite Franzose in Algerien ist ein Soldat. „Algerien ist eine Militokratie“, urteilten die französischen Journalisten-Brüder Mery und Serge Bromberger. Die Armee ist allgegenwärtig.

Die 500 000 Mann starke Algerien-Armee bekämpft nicht nur die nationalistischen Rebellen und riegelt die Grenzen gegen die FLN-Helfer in den Nachbarländern ab, sie beschützt auch die Bauern beim Einbringen der Ernten, baut Brücken und Straßen, siedelt die Bergbevölkerung aus den Kampfzonen um. „Die Armee kämpft, schützt, baut, heilt, lehrt und informiert“, verkündet ein Wandspruch im Gouvernementsgebäude zu Algier.

Mehr noch: In Algerien hat die Armee den französischen Siedlern und auch den zur Zusammenarbeit bereiten Muslimen ihr Wort verpfändet. Jeder Ortskommandant hat den Moslems in die Hand versprochen, sie zu beschützen, sie nicht der Rache des algerischen Maquis auszuliefern.

Zudem sind Algerien und Nordafrika seit langem auch für die übrige Armee Frankreichs die wahre Heimat. Kaum ein Offizier, der nicht unter der grellen Sonne Algeriens schwitzte, 33 000 Offiziere, Hunderte von Obersten und Generalen gingen durch die algerische Schule. Ein „Algerier“ zu sein, gilt noch heute als Ausweis eines guten Offiziers.

Im Bewußtsein ihrer geradezu mystischen Schlüsselposition zwingen die Führer der Algerien-Armee dem Mutter-

land ihren Willen auf. Am 13. Mai 1958 erhob sich in Algier ein Militärputsch gegen das schwache Regime der IV. Republik und sprengte den Weg an die Macht für den Mann frei, in dem die Putschisten einen Gesinnungskameraden sahen: Charles de Gaulle.

Einige Monate lang durften sich die Führer der Algerien-Armee an der Illusion laben, endlich die Einheit von Armee und Regierung hergestellt zu haben. De Gaulles vage Sprüche ließen die Kolonialkrieger hoffen, die Niederlage von Dien-bien-fu in den Rebellenverseuchten Bergen Algeriens wieder wettmachen zu können.

Aber schon die Algerien-Mission des Generals Challe im Oktober 1958 hätte den hellhörigeren Maiputschisten offensichtlichen müssen, daß der neue Mann in Paris recht ketzerische Vorstellungen über die Zukunft Französisch-Algeriens

weniger auf das Oberkommando an der Seine als auf die Einflüsterungen einer kleinen Gruppe radikaler Colonels hörte, denen selbst die anfängliche Algerien-Politik des Generals de Gaulle zu weich erschien. Deutlich genug forderte der im Grunde unpolitische Militärtechniker Challe, die Regierung dürfe auf keinen Fall in ihrem Kampf gegen die FLN schwanken — die Armee habe in Algerien ihr Wort verpfändet.

Als gar der General-Präsident im September 1959 das Selbstbestimmungsrecht für Algerien proklamierte und als die zivilen Ultras vier Monate später in Algier einen Aufstand auslösten, zeigte Maurice Challe, wie sehr er bereits von seinem Auftraggeber de Gaulle abgerückt war.

Er hielt zwar die Armee mühsam von einer Teilnahme am Barrikadenputsch des Fallschirmjäger-Abenteurers La-gaillarde ab, verhandelte jedoch so kameradschaftlich mit La-gaillards faschistischem Kompagnon, dem Cafésbesitzer Joseph Ortiz, daß die Regierung in Paris schleunigst den Oberbefehlshaber aus Algerien abberief.

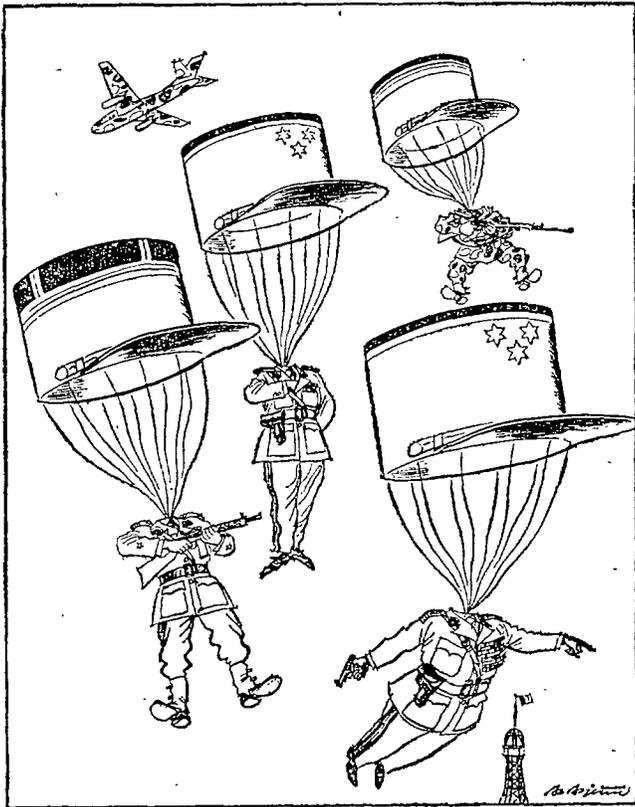
Dem Abwehrdienst de Gaulles entging jedoch, daß Challe auch nach seiner Ablösung — er übernahm das Kommando über den mitteleuropäischen Abschnitt der Nato-Truppen — mit den Obersten von Algier in Verbindung blieb. Seine Abwesenheit von Algier und von der algerischen Wirklichkeit war der eigentliche Grund dafür, daß General Challe den Putschparolen der algerischen Offiziere folgte.

Die zum Losschlagen entschlossenen Colonels, unter ihnen vor allem der ehemalige Generalstabschef Massus, Oberst Argoud, redeten ihm Ende März ein, nahezu die gesamte Algerien-Armee sei zum Putsch bereit. Da der Staatschef offenbar das Konzept eines französischen Algerien dem Frieden mit der FLN opfern wolle, sei es Pflicht der Armee, die territoriale Integrität des Vaterlandes zu schützen.

Die Obersten konnten dem General sogar melden, daß ehemalige Armeeführer, wie die pensionierten Generäle Zeller und Jouhaud, den Putsch unterstützen wollten. Auch der nach Spanien geflüchtete General Salan, den Challe einst abgelöst hatte, sei informiert.

Die Verschwörer übersahen freilich, daß keineswegs alle Einheiten der Algerien-Armee putschüchtig waren, sondern allenfalls jene beiden Truppenverbände, die nach dem Ende des Algerienkrieges mit ihrer Auflösung zu rechnen haben: die 30 000 Fallschirmjäger und vor allem die 25 000 Fremdenlegionäre, denen laut französischer Gesetzgebung der Einsatz im Mutterland untersagt ist.

Gleichwohl entwickelten die Obersten dem Pensionär Challe einen Operations-



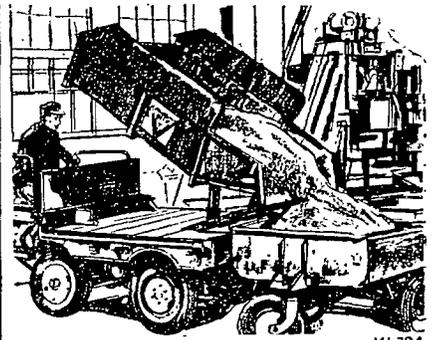
Alptraum einer Nation

Politiken

und damit über die Weiterexistenz der französischen Algerien-Armee hegt. Denn Maurice Challe war mit dem ausdrücklichen Befehl nach Algier gekommen, die Putschisten zu zügeln und jene rechtsradikalen Offiziere zu entfernen, die allzu enge Kontakte zu den chauvinistischen Siedlern und Beamten („Ultras“) unterhielten. Gestand Putsch-General Massus: „Vielleicht hat die Armee einen Fehler gemacht, aber de Gaulle war der einzige Mann, der uns damals zur Verfügung stand.“

Der Fehler blieb freilich zunächst ohne gefährliche Konsequenzen, weil Maurice Challe bald von der „algerischen Krankheit“ — wie die Offiziere witzelten — befallen wurde. Immer weniger befolgte er die Säuberungsbefehle de Gaulles, immer mehr beschränkte er sich auf seine militärische Aufgabe, die FLN-Rebellen durch eine neue Strategie zu bekämpfen.

Allmählich wurde auch in Paris ruckbar, daß der Algerien-Oberbefehlshaber



Dycerhoff & Widmann:
Betriebskosten so niedrig wie von
Güldner propagiert!

Auf Baustellen, in Betonwerken:

22 HYDROCAR-Transportkarren laufen in Dycerhoff & Widmann-Betrieben. Trotz starker Beanspruchung gibt es keine nennenswerten Störungen, fallen nur geringe Reparaturen und wenig Wartung an. Ob der HYDROCAR Beton transportiert und gleichzeitig noch Anhänger zieht, ob er auf engen Wegen Schwellen oder Schüttgut befördert: Die wechselnden Fahrer kommen ohne Schulung jederzeit zurecht. Sie sind - wie die Betriebsleitung - vom robusten, narrensicheren HYDROCAR begeistert!

Diese Angaben veröffentlichen wir mit freundlicher Zustimmung der Geschäftsleitung; sie betreffen Fahrzeuge vom Typ HYDROCAR T2K (2 t), die seit 1958 ihren Dienst versehen.

HYDROCAR

Auch für Ihren Betrieb bringt der HYDROCAR enorme Vorteile.

Lassen Sie sich heute noch näher informieren!

HYDROCAR

der Dieseldarren ohne Schaltgetriebe für den pausenlosen Mehrschichten-Einsatz - Tragkraft bis 4 t - Schleppvermögen bis 30 t - reine Fahrzeugkosten meist weit unter 1,- DM/Std.

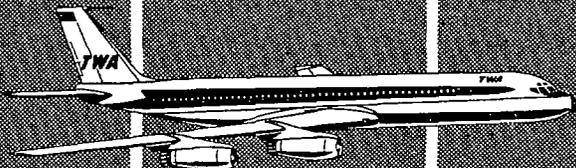
Gesellschaft für Linde's Eismaschinen Aktien-Gesellschaft Zweigniederlassung Güldner-Motoren-Werke Aschaffenburg

GÜLDNER-DIESEL
HYDROCAR
HUBTRAC
AGGREGATE
GÜLDNER-ANTRIEBE
TRAKTOREN

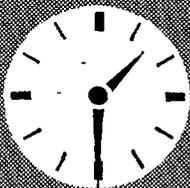


TWA

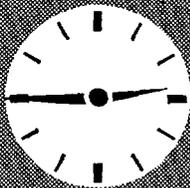
Fliegen Sie -
Fliegen Sie TWA



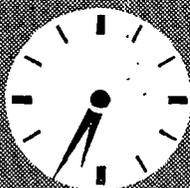
Täglich
Frankfurt



London



New York



TW 22-61

Jeder TWA-Flug über London nach New York ist ein Erlebnis. Exquisit ausgestattete Superjets, ein erstklassiger Bordservice schaffen von der ersten Minute an Behaglichkeit und lassen die Reisezeit im Fluge vergehen. Sie verlassen Frankfurt um 13:30 und erreichen in New York noch am gleichen Tage direkte Anschlüsse nach den wichtigsten Städten in den USA.

Nur TWA verbindet durch eigenes Flugstreckennetz
Europa mit 70-Städten in den USA.

TWA

THE SUPERJET AIRLINE

Deshalb fliegen auch Sie mit TWA nach USA!

plan, der den Erfolg des Putsches gewährleisten sollte:

- ▷ Auftakt des Staatsstreiches werde ein Attentat auf de Gaulle sein, entweder am 8. oder am 10. April — für diese Tage hatte der Staatschef eine Fahrt zu seinem Landsitz Colombey-les-deux-Eglises geplant, um sich auf die für den 11. April anberaumte Pressekonferenz vorzubereiten.
- ▷ Dem Anschlag solle sofort die Besetzung Algiers und aller strategisch wichtigen Plätze in Algerien folgen.
- ▷ Gleichzeitig sei ein Brückenkopf im Südwesten Frankreichs zu bilden, etwa im Raum der Para-Garnisonen Pau und Toulouse, und Kontakt zu unzufriedenen Offizieren in der Deutschland-Armee aufzunehmen.
- ▷ Spätestens fünf Tage nach dem Attentat auf den Staatschef werde die Putscharmee in Paris landen.

Der Frage Challes, was zu geschehen habe, falls der Aufstand in Frankreich ausbleibe, begegneten die Verschwörer mit dem Hinweis, daß die Treibstoffvorräte der Armee für drei Wochen, die Lebensmittelvorräte für zwei Monate ausreichen. Auch könne man notfalls Geld drucken; denn in Algerien befinde sich die Notenbank.

Außerdem hofften die konspirativen Ver- und Besucher Challes auf die Unterstützung zumindest Spaniens und Portugals. Die portugiesische Presse war denn auch die einzige der Welt, die dem Aufstand der Algerien-Offiziere Beifall spendete, verführt von der Versicherung des Obersten Bigeard: „Wir sind die neuen Kreuzritter. Wir stehen hier nicht nur für Frankreich, sondern für die europäische Zivilisation.“

Indes, so sehr sich auch General Challe für den Putsch erwärmte — der Staatsstreich stand unter einem ungünstigen Stern.

Bereits der Auftakt mißlang, weil Staatschef de Gaulle unentwegt seinen Terminkalender änderte. Das Attentat auf den Präsidenten wurde auf Anfang Mai verschoben — da brach ein neues Unglück herein. Die regierungstreue Führung der Algerien-Armee hatte von den Putschplänen der Obersten erfahren.

Am 18. April berichtete General Gambiez, der neue Oberbefehlshaber in Algerien, dem Kabinett in Paris, es bestehe der dringende Verdacht, daß ein Putsch gegen die Regierung geplant sei. Einige Stunden später ging der erste Geheimbericht ein, jedoch erst drei Tage später begann der Abwehrdienst mit einer Untersuchung.

Diese Atempause benutzten die Verschwörer zum Losschlagen. In den späten Abendstunden des 21. April versammelte Challe, inzwischen heimlich nach Algerien gelangt, in einer unauffälligen Villa in Algiers Quartier des Tagarins seine engsten Komplizen, darunter die Generäle Zeller und Jouhaud; wenige Stunden später, kurz vor ein Uhr, umstellten 800 Fremdenlegionäre des 1. Fallschirmjäger-Regiments der Fremdenlegion das Regierungsviertel von Algier.

Dennoch kam der Putsch der algerischen Offiziere nicht recht voran. Zwar kapitulierten die Garnisonen von Oran und Constantine vor den Fremdenlegionären und Paras, aber das Gros der Algerien-Armee hielt zu de Gaulle.

In diesem Augenblick mußte Maurice Challe erkennen, daß ihn seine Mitverschwörer völlig falsch informiert hatten.

Die Masse des französischen Offizierkorps blieb dem Putsch fern, erschreckt über die traditionswidrigen Ungehorsamkeits-Parolen der Putschisten und zudem eingeschüchtert durch die düstere Parallele des Stauffenbergschen 20. Juli 1944.

Vor allem aber zögerten die Offiziere angesichts der gewaltigen Autorität Charles de Gaulles, dem es nach anfänglichen Mißerfolgen gelang, das französische Volk für sich zu mobilisieren. Und je lauter sich die Straßen Frankreichs mit den Arbeiter- und Bürgerwehrebataillonen füllten, desto härter wurde auch der Widerstand der regierungstreuen Truppen in Algerien.

Die antiputschistischen Sentiments der Mutterland-Franzosen griffen besonders auf die französischen Dienstpflichtigen der Algerien-Armee über, die den Befehlen der Aufrührer nur widerwillig oder gleichgültig gefolgt waren. Sie formierten sich zum Widerstand, sobald die putschenden Fremdenlegionen außer Sicht waren.

Rasch versuchte Challe, die wachsende Opposition der Dienstpflichtigen abzufangen. Er stellte in Aussicht, die Dienstpflichtigen nach Ablauf ihrer 18monatigen Wehrpflicht nach Frankreich zurückzuziehen und befahl die Einberufung von acht Jahrgängen algerischer Europäer. Das Manöver kam zu spät — schon marschierten die Dienstpflichtigen unter ihren alten, regierungstreuen Generälen wider die Putschisten.

Das Ende des Vier-Tage-Putsches vollzog sich in der Nacht zum 26. April innerhalb weniger Stunden. Um 17 Uhr war Oran zurückerobert, um 22.30 Uhr trafen die Loyalisten in Algier ein, um 1.50 Uhr gab Challe auf. Verschwörer-Oberst Godard: „Jetzt kann ich mir nur noch eine Kugel durch den Kopf schießen!“ Dann verschwand er im Dunkel der Nacht.

Zur selben Stunde aber, da sich Maurice Challe der gaullistischen Justiz auslieferte, arbeitete Sieger Charles de Gaulle bereits an einem Säuberungsprogramm, durch das die Armee in Algerien noch härter unter die Pariser Zuchttrute genommen werden soll.

Die Säuberungsaktion des Generals de Gaulle wird kaum Gnade kennen. Sein Urteil ist noch verächtlicher geworden, als es vor dem Putsch war: „Die Armee? Sie war gegen Dreyfus, dann für Pétain, heute ist sie für das französische Algerien. Warum soll ich ihren Gefühlen noch irgendwelche Bedeutung beimessen?“

Die Armee ist nunmehr verurteilt, die große Stumme Frankreichs zu werden.

POLEN

KIRCHE

Verbotene Frucht

Mit der Anwendung eines der heiligsten Prinzipien des kapitalistischen Amerika — dem Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche — ist es Polens kommunistischem Parteiboss Wladyslaw Gomulka jüngst gelungen, dem katholischen Klerus des Landes eine politische Enthaltsamkeit abzunötigen, die den KP-Chef in Zukunft vor lästiger Kritik aus den Reihen der Katholiken schützen soll.

Der Trick des Parteichefs trug nicht nur dazu bei, die Kirche von einem ge-

planten Aufruf zum Boykott der Wahlen abzuhalten, sondern er hat auch dem Klerus einstweilen jede Lust genommen, die Kirchhofsruhe in der polnischen Volksdemokratie zu stören.

Gomulka brachte nämlich die Kleriker durch ein Argument zur Raison, das bis dahin nur von westlichen Verfassungsfreunden, nicht aber von Funktionären des roten Totalstaats verwendet wurde:

Wie US-Präsident Kennedy — so predigte Kommunist Gomulka — dem New Yorker Erzbischof Spellman das Recht abspreche, für die Schulen seiner Kir-



Kardinal Wyszyński
Verleumdung erwünscht?

che staatliche Subventionen zu verlangen, so verbiete auch der polnische Staat die Abhaltung des Religionsunterrichts in staatlichen Schulen. Was Amerika und Polen verbinde, sei die Trennung von Staat und Kirche.

Dozierte Gomulka: „Die Trennung von Staat und Kirche ist in allen modernen Staaten der Welt verfassungsmäßig verankert worden.“

Solcher aus den USA importierter Argumente bedurfte KP-Chef Gomulka, um den roten Staat vom Druck einer Kirche zu befreien, die sich gerade anschickte, dem kommunistischen Atheismus und der pseudobürgerlichen Satttheit den Kampf anzusagen.

Seit Wladyslaw Gomulka den Polen ein Mindestmaß an geistiger Freiheit und wirtschaftlicher Sicherheit gewährt hat, stehen die Kleriker vor der Frage, wie die Kirche wieder jene Attraktivität zurückerobern kann, die sie in der Zeit der stalinistischen Herrschaft besaß. Die Kirche gilt nicht mehr als einziger Hort der Freiheit, der Geistliche nicht mehr als letzter Retter vor dem Politruk.

„Die Gläubigen“, beklagten sich Polens Bischöfe in einem Hirtenbrief, „sind durch die relative religiöse Freiheit (im Gomulka-Polen) eingeschlafert worden.“

Die Gleichgültigkeit der Massen aber wollten nun die Kleriker durch dramatische Parolen beheben: Die polnischen Bischöfe malten in ihren Predigten und Hirtenbriefen das düstere Bild einer verfolgten Kirche.

Schon im September 1960 hatten sie das Regime in einem Hirtenbrief so heftig des „unmenschlichen Fanatismus“ bezichtigt, daß selbst die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ einwandte: „Wer Polen nicht kennt, mußte ... den irrigen Eindruck gewinnen, es handle sich um den letzten pathetischen Hilfeschrei einer nahezu zerschlagenen Kirche.“

Der Verdacht, die Kirche dränge sich bewußt in die Katakomben, wurde noch durch ein bischöfliches Rundschreiben im Januar dieses Jahres bestätigt, in dem es hieß: „Religion ist als verbotene Frucht wieder attraktiver geworden. Wenn man uns Geistliche verleumdet — vielleicht ist es gerade das, was wir für unsere Arbeit brauchen.“

Parteichef Gomulka war jedoch unvorsichtig genug, dem Gegenspieler keine Blöße zu zeigen: Höhnerte er in einer Rede: „Offensichtlich ist es der Vatikan, der für seine politischen Zwecke dringend eine Verfolgung der katholischen Kirche in Polen braucht.“

Der Parteichef war indes nicht gesonnen, die Opposition der Kirche mit der Gewalt des kommunistischen Polizeiregimes niederzuwalzen. Er bevorzugte ein subtileres Mittel: Gomulka wollte nun auch im volksdemokratischen Polen einführen, was in weltanschaulich freilich neutralen Ländern des Westens Rechtens ist — die Trennung von Kirche und Staat.

Eine solche Scheidung erschien dem Chef der Atheistenpartei besonders deshalb dringlich, weil der polnische Klerus immer hartnäckiger Ansprüche auf eine gesellschaftliche Mitbestimmung erhob und die Führungsrolle der Partei mit der Parole untergrub, erst die Einheit des katholischen Glaubens mache die Polen zur Nation.

Im Januar 1961 gab Gomulka der Kirche den Abschied: Er ließ das Zentralkomitee der Partei beschließen, der Religionsunterricht müsse fortan außerhalb der Schulen in kirchlicher Regie erteilt werden. Der angesichts der Wahlhöhe erwartete scharfe Protest des Klerus blieb jedoch seltsamerweise aus.

Westliche Korrespondenten entdeckten bald die Ursache der kirchlichen Zurückhaltung. Die „New York Herald Tribune“ meldete aus Warschau: „Polens 58 Bischöfe ... sollen in der Frage der Strategie beim Kampf zwischen Staat und Kirche tief gespalten sein.“

Tatsächlich waren die Gegensätze zwischen dem vom Krakauer Erzbischof Baziak geführten Rechts-Flügel des Episkopats und dem Kirchenprimas, Stefan Kardinal Wyszyński, hart aufeinandergeprallt. Erst nach heftigen Debatten einigten sich die Bischöfe auf eine Kompromißformel, die eine allzu scharfe Frontstellung der Kirche angesichts der bevorstehenden Wahlen vermied.

Die Mäßigung des hohen Klerus erlaubte dann auch Gomulka, wieder der Kirche entgegenzukommen, ohne frei-